

## **Predigt von Pfr. T. Haupt gehalten im Gottesdienst in der Kirche Enge am Sonntag, 9. November 2007**

### **Musikalischer Rahmen: Hubertusmesse gespielt von RondES**

#### **Predigt**

*„Ich will den Frieden zu deiner Obrigkeit machen und die Gerechtigkeit zu deiner  
Regierung.“*

Jesaja 60.17

Es war vor vielen Jahren. Ich hatte die Möglichkeit in einem Dorf im Urwald Indonesiens ein paar Tage zu verbringen. An einem Abend versammelte sich das Dorf zu einem grossen Ritual, einem „Gottesdienst“ in der Art und Weise ihrer Tradition. Ich war vom Ernst dieser Feier tief beeindruckt. Worum ging es? Für den kommenden Tag war eine Jagd vorgesehen. Eine Antilopenart sollte gejagt werden, oder eine Affe, oder irgendein Tier, das in der Umgebung gejagt werden konnte und dem Dorf zum Essen dienen konnte.

Die Gebete und Handlungen dreht sich nur um eines: Nicht die Bitte, wie ich das erwartet hätte, dass die Jagd glücklich verlaufen wird, man mit reicher Beute nach Hause kommen kann, sondern es war im Gesamten eine grosse Entschuldigung gegenüber der Schöpfung und dem Schöpfergott, dass man nun ein Tier töten wird.

Auf der Jagd war ich nicht dabei. Die Anspannung im Dorf unter den Zurückgebliebenen, den Frauen, den Kindern, den Alten war gross. Weniger, ob die Jäger erfolgreich mit Beute zurückkehren, viel mehr, ob sie gesund zurückkommen.

Es wird Tod geben, so sagte es lakonisch eine alte Frau, entweder ein Tier oder ein Mensch. So ist die Welt.

Die Jäger kamen unter grossen Freudenrufen abends zurück, mit einem erlegten Affen. Das erlegte Tier war wunderschön geschmückt, lag auf einer aus Blättern und Bambusstäben gebauten Bahre. Das ganze Dorf bildete nun einen Kreis um das Tier, und wiederum fand ein „Gottesdienst“ statt.

Dieser glich nun wiederum einer Entschuldigung, nun aber gegenüber dem Tier. Ebenso aber auch wurde ehrenvoll dem Tier gehuldigt, dass es nun dem Menschen die Kraft zum Leben gibt. Und dem Schöpfergott wurde für das nun neu geschenkte Leben für das Dorf gedankt. In Andacht und grossem Ernst wurde das Tier geschlachtet und auf dem Feuer gebraten. Erst beim Essen brach diese Andacht auf, man ass genussvoll, freute sich, lachte, trank, so wie auch bei uns ein Festessen genossen wird.

Was ich vor bald 30 Jahren erleben konnte, war in vielen Kulturen der Menschen über Jahrtausende in dieser oder ähnlicher Weise „normal“. Wir hören davon auch in unserer Bibel noch, wie sie von Opfern im Tempel erzählt. Und wenn es eine Hubertusmesse gibt, die vor allem den Jägern in Frankreich und Norddeutschland oder auch in Graubünden vor, während oder nach der Jagd sehr wichtig ist, dann ahne ich ähnliches, wie es auf einer indonesischen Insel noch gefeiert wurde.

Es geht um diesen nie auflösbaren Konflikt unseres Lebens, in unserer Natur, dass Tier, Mensch und Pflanzen voneinander abhängig sind, einander brauchen und töten, nicht einfach so, sondern existentiell, für das Leben und für das Überleben.

Wir, wir hier in der Stadt Zürich erfahren diesen Konflikt kaum. Wir kaufen ein in Migros und Coop, völlig unwissend, woher das Fleisch und all die andern Esswaren kommen, mit dem eigentlichen Töten von Tier oder Pflanze haben wir rein gar nichts mehr zu tun, das ist schon längst von andern für uns getan. Der Konflikt, in den wir mit unserem Leben und Überlebenswillen hin eingeworfen sind, ob wir wollen oder nicht, ist weit von uns gerückt. Höchstens ein paar Vegetarierinnen oder Vegetarier erzählen uns noch davon und dass sie dieses Töten zumindest bei Tieren nicht ertragen.

Doch wir kennen ihn schon noch, nur anders und an andern Orten: Wir kennen doch alle unsere Kämpfe für ein gutes Leben, zum Beispiel mit einer besseren Position am Arbeitsplatz, oder mit dem Kampf um eine schöne Wohnung, oder um ein Stück Land, oder auch nur, wenn wir irgendeinmal in einem Geschäft oder vor einem Billetschalter oder an einem Skilift oder an einem Umzug oder, oder ... Schlange stehen. Oder auch nur in derselben Wohnung in der Partnerschaft oder Familie sich mit den eigenen Wünschen durchsetzen.

Und wir wissen nur zu genau, wie die bessere Position immer damit verbunden ist, andere hinter oder unter sich zu haben. Doch dies eigentlich nur nebenbei. Denn beim Töten des Tieres geht es handfest um unsere Existenz.

Wie gehen wir denn damit um? Wir denken nicht daran, das ist das Übliche. Dann und wann schon, z.B. wenn wir über die Haltung der sogenannten Nutztiere, wie sie fast geschehen muss, wenn so viele Menschen überleben wollen, erschrecken. Doch dieses Erschrecken spricht nie davon, dass das geschehen muss und nicht auflösbar ist.

Mir war und bleibt eindrücklich, wie dieser Konflikt in die Beziehung zu Gott getragen wird. Und mit einem Male sehe ich das auch in unserer Bibel, auf Schritt und Tritt. Natürlich in den Opfergesetzen, aber auch im Alten Testament in den Erzählungen, wie Gott die Feinde seines Volkes schlug. Aber dann auch später im Neuen Testament, wo Gott in Christus sich selbst zugunsten des Lebens der Menschen schlagen lässt, man bis heute von Opfer spricht.

Und dann sehe ich das andere, der Traum der Menschen seit Menschengedenken, nach einem Paradies, wo Wolf, Löwe, Lämmlein, Säugling nebeneinander leben können, ohne einander zu töten. Der Traum, dass dieser Konflikt aufgehoben ist und trotzdem Leben möglich ist. Am deutlichsten kommt dieser Traum im Hebräischen Wort Shalom zur Geltung, ein Wort, das nicht einfach mit Friede übersetzt werden kann, was bei uns ja nur noch Abwesenheit von Krieg bedeutet. Es meint vielmehr gerade diesen paradiesischen Zustand und die Erfüllung des Traums, dass unser Leben konfliktfrei erfahren werden darf und trotzdem möglich ist.

Ein von Gott geschenkter Friede, einer den kein Mensch machen kann. Eine von Gott geschenkte Gerechtigkeit, die keinem Menschen möglich ist, sie aufzurichten. Dieses Bewusstsein, um diese Unmöglichkeit eines Friedens und einer Gerechtigkeit aufzurichten zu können zu wissen, das ist für mich Anlass auch einer Hubertusmesse. Es geht nicht um Waidmanns Heil und Glück, eher noch um Waidmanns Dank. Aber vor allem auch

um dieses Töten wollen und doch nicht Wollen, sondern um des Fleisches, unserer Nahrung wegen Müssens.

Doch was ist Antwort unseres christlichen Glaubens eigentlich gegenüber diesem Existenz-Konflikt?

Sich schlagen lassen, wie Gott in Christus? Das wurde leider Gottes dann und wann behauptet. Nein, sicher nicht. Das ist getan, von Gott selbst. Nein, unser Glaube geht einen gewaltigen Schritt weiter, einen, den wir manchmal kaum auszusprechen wagen, geschweige zu glauben wagen: Tod ist nicht Ende des Lebens, nicht das letzte Wort zum Leben.